

Die Botschaft, die Zink im Vaterunser spürt und mit Hilfe dieser Psalterillustration ausleuchten möchte, ist einfach und erschließt sich doch nur sehr langsam: Daß wir das Leben bestehen können, im Vertrauen auf Gottes Kraft; daß wir das Böse – in uns und außer uns – überwinden können, ohne es auszurotten: „Indem ich, sagt der Maler, die Bedrohung annehme und auf den Hirten (sc. Christus) sehe, statt auf die Schlange, werde ich von der Bedrohung frei.“ (74)

Zinks Buch wird man häufig zur Hand nehmen und betrachten; es sei allen Suchenden und Zweifelnden, Gekränkten und Kranken ans Herz gelegt. *Marion Battke, Altdorf*

„Eine Art Pfaffenspiegel“

Franz Jantsch, Seelsorge im Aufbruch, Ein Pfarrer erzählt, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1984, 191 Seiten.

Vor rund 50 Jahren stellte der Wiener Pastoraltheologe Michael Pfliegler im „Seelsorger“ die Frage nach der seelsorglichen und geschichtlichen Situation der Kirche in der damaligen Spannung zwischen Austrofascismus, Austromarxismus und aufkommendem Nationalsozialismus. Er zitierte dazu das geflügelte Wort „custos quid de nocte?“

Einer, der die Geschichte der Kirche und ihrer Seelsorge von damals bis heute miterlebt und in einer ganz persönlichen Art und Weise mitgestaltet hat, Pfarrer Jantsch von der Hinterbrühl und Südstadt bei Wien, hat sich nach einem schweren Autounfall (der ihn dem Tod nahegebracht hatte) die Frage „quid de nocte?“ gestellt: „für mich selbst und für meine Existenz, nicht in einer bestimmten Rolle, sei es als Prophet oder Kritiker . . . Im notwendigen oder zwanghaften Nichtstun wollte ich mir in der neuen Situation klar werden über mich selbst, über Gott und die Welt und über unsere Arbeit.“ Und der bald 75jährige beginnt zu erzählen: Wie er als Kind sein erstes „Kulterlebnis“ hatte („Der Pfarrer stieg die Stufen zum Altar hinauf, öffnete den Tabernakel und nahm die goldene Monstranz heraus. Dann gab er den Segen, und ich hörte das Läuten der Altar-

glöckchen . . .“); von seiner Erstkommunion und Erstbeichte („Bei der Einleitungsformel, die sehr umständlich war, und bei der Aufzählung der Sünden stotterte ich. Der Katechet, der mein Beichtvater war, schrie mit mir, daß ich nicht vorbereitet und unwürdig sei usw. Mit einem Schock ging ich nach Hause.“), wie er vergeblich versuchte, als Gymnasiast oder später als Theologe mit einem Pfarrer, Lehrer, Spiritual usw. ein Gespräch über Glaubensfragen zu führen. Er schildert die triste Eintönigkeit damaliger Gottesdienste („Jede Sonntagsmesse glich der anderen wie ein Ei dem anderen. Es wurde gesungen ‚Hier liegt vor deiner Majestät‘ und ‚Wohin soll ich mich wenden‘ und ‚Glorwürdige Königin‘. Nur an den großen Feiertagen waren musikalische Ämter. Es war immer das gleiche Amt.“), seine Berührung mit orthodoxen und evangelischen Traditionen, die Anregungen aus den Freikirchen und Sekten. Während er von seinen damaligen Wiener Lehrern keine zeitgemäße Theologie erfuhr, nahm er über Bücher und Zeitschriften am damaligen geistigen Aufbruch teil, war erstaunt, wieviel lebendige Erkenntnis in den auf dem Index stehenden Büchern steckte, lernte diesen Aufbruch auch in einem Studienjahr in Münster und in verschiedensten Gemeinden von Nordrhein-Westfalen kennen. Nur so hielt er das Leben im Priesterseminar aus, das er so schildert: „Es war ein einfaches, stumpfsinniges Leben, das wir führten. Um sechs Uhr weckte uns eine Glocke. Wir standen wie die Mönche auf, ohne zu reden; vom Nachtgebet bis zum Morgengebet herrschte Stille, die wir im großen und ganzen hielten. Dann gingen wir in die Kirche, die im Winter eiskalt war, und nach einem nichtssagenden Morgengebet kam die entsetzliche Morgenbetrachtung des Spirituals. Er saß in einer Kanzel, drehte den Kopf und quälte sich, die rechten Worte zu finden. Es gelang ihm nicht. Nach der Messe war Frühstück in einem großen ungeheizten Saal. Man aß, das halbe Jahr im Mantel, aus Blechtellern.“

In ähnlicher Weise erzählt er dann von seinen Erfahrungen als Kaplan mit verschiedenen Pfarrern in Stadt und Land, von seinem vorübergehenden Ausweichen in die Wissenschaft und Hochschulseelsorge, von sei-

ner ersten eigenen Pfarrei in einem großen Bauern- und Industriedorf bei Wien, von der NS-Zeit mit den Gestapoverhören, von seiner „Flucht“ in eine Pfarrei, die ein besserer Boden zu werden versprach, von den „Vorbildern – Freunden – Mitbrüdern“, von seiner Befriedigung aus schriftstellerischer Tätigkeit (25 Romane, Pilgerbücher, Erzählungen usw.); er schildert, welche Mühe es damals machte, eine „moderne Kirche“ zu bauen, welche Bedeutung das offene Haus des Pfarrers, die Bemühungen um eine theologisch meditierte und zugleich menschen-nahe Predigt und die neuen Formen von intensiven Einkehr-Wochenenden für den Aufbau einer lebendigen Gemeinde und für die Entwicklung der Spiritualität in den Gemeinden haben. Über die Probleme von Sexualität, Ehe, Zölibat, charismatischen Bewegungen, Seelsorge und Politik, Ökumene usw. wird nicht theoretisiert, sondern es werden in einer Art narrativer Pastoraltheologie und Gesellschaftskritik konkrete Erfahrungen mitgeteilt und theologisch reflektiert. (In manchen kirchenkritischen oder zu fortschrittlichen Positionen, derentwegen er häufig Auseinandersetzungen mit dem Ordinariat hatte, findet Jantsch sich jetzt bestätigt durch Äußerungen von Kardinal König aus der jüngsten Zeit.) Der Autor schließt mit dem Satz: „Aber eine entscheidende und heilsame Wende ist geschehen, der Heilige Geist hat sich vielfach gezeigt, es geht wieder bergauf. Es hat Sinn und macht Freude, Pastoral zu treiben.“ – Es hat Sinn und macht Freude, dieses Buch zu lesen. Ein Studienkollege und Stadtpfarrer in Salzburg schrieb mir nach der Lektüre dieses Buches: „Es ist köstlich, erfrischend, eine Art Pfaffen Spiegel, aber eben doch voll Hoffnung und mit vielen positiven Anregungen . . .“

Helmut Erharter, Südstadt

Die maßgebliche Rolle des Predigers

Heinz-Manfred Schulz, Eine Gemeinde spricht über ihren Glauben. Predigt als Wegbegleitung, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1983, 144 Seiten.

Wohl nur wenige Kirchgänger vermögen H. Cox nicht beizupflichten, wenn er die heutigen Prediger mit Clowns vergleicht, die

– trotz intensiven Mühens – den Bewohnern eines Dorfes nicht verständlich machen können, daß der nahe Zirkus brennt und man auf ihre Hilfe angewiesen ist. Daß dem so ist, daß die religiöse Mitteilung Kommunikationsbarrieren enthält, hat seine Gründe. Auch eine große Zahl von Predigten – ein regelmäßig praktizierender Christ kann zwischen Schuleintritt und Pensionsalter auf drei- bis viertausend kommen – ist oft nicht in der Lage, verständlich zu machen, worum es der Botschaft des Evangeliums geht. Viele Prediger haben nämlich Angst, sich die Finger zu verbrennen, oder sie fürchten, das Wort Gottes dem säkularen Wortverständnis des Menschen preiszugeben; deshalb kommt es nicht zur Übersetzung der Botschaft Jesu in die heute geläufige Sprache.

H.-M. Schulz, seit kurzem Seelsorger im Bahnhofsviertel in Frankfurt, blickt mit dieser Predigtensammlung auf seine Tätigkeit in der am Frankfurter Stadtrand gelegenen Christ-König-Gemeinde zurück* und kommt darin zu dem Ergebnis, daß dem Prediger die maßgebliche Rolle auf dem Weg seiner Pfarrei zur Gemeinde mündiger Christen zugefallen ist. Gemeindeauferbauende Kraft gewann die Predigt allerdings erst dann, als der Prediger davon abließ, sich als theologischer Lehrmeister zu verstehen, dem es an einer ort- und zeitlosen Vermittlung allgemeiner Glaubenswahrheiten gelegen war. Erst als er damit aufhörte, den Menschen im Namen Gottes zum „Anwendungsfall allgemeiner Prinzipien“ (63) zu machen; erst als er „wesentlich Hörender“ wurde, der seine Verkündigung entlang den „Fragen und Nöten der Menschen“ in Eschborn entwickelte, gewann die Predigt ihre Substanz und wurde zur „Wegbegleitung der Gemeinde“ (62). – Die in Schulz' Retrospektive (gekürzt) wiedergegebenen Predigten stellen einen Homileten vor, der es sich nicht versagte, die Brennpunkte heutiger Lebenswelt produktiv mit der Botschaft dessen zu konfrontieren, der „lehrte, wie einer der Vollmacht hat“ (Mk 1, 22). Das hat in der Ge-

* In folgenden Publikationen tut er das unter stärkerem Einbezug des gesamten Gemeindelebens in Eschborn: *H.-M. Schulz*, Damit Kirche lebt, Eine Pfarrei wird zur Gemeinde, Mainz 1975; ders., Ein Jahr in Gottes Werkstatt, Eine Gemeinde macht neue Erfahrungen, Mainz 1978.